

Die steinreiche Erbtante

Die Gräfin Christina Wilhelmina von Würben in Berlin

von Daniel Schulz

Welcher Wissenschaftler träumt nicht insgeheim davon, Abenteuer zu erleben wie die Filmfigur »Dr. Henry Walton Jones, Jr.« – besser bekannt als »Indiana Jones« – oder auf Spurensuche zu gehen, wie in Gisela Graichens Archäologiereihen »C 14« und »Schliemanns Erben«? Auch ich verfiel diesem narzisstischen Traum, stellte mir vor, die Grabstätte einer Frau zu finden, von der es kein gesichertes Portrait gibt, die sterblichen Überreste zu heben, eine Gesichtsrekonstruktion zu veranlassen – und den Kameras wird präsentiert: das wahre Antlitz der »Landesverderberin«. Kurzum: Ich habe zwar den Begräbnisort der Gräfin von Würben gefunden, aber von der Grabstätte oder gar den sterblichen Überresten ist nichts geblieben. Auch ein gesichertes Portrait ist bisher nicht aufgetaucht. Dann stellte sich im September dieses Jahres noch einmal dieses Expeditions-Gefühl ein, als in Schilde die Familiengruft derer von Grävenitz geöffnet wurde.

Die Spur unserer Geschichte führt ins Berlin des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Dort verstarb am 21. Oktober 1744 eine der ungewöhnlichsten Frauen des 18. Jahrhunderts: Christina Wilhelmina Gräfin von Würben, geb. von Grävenitz (1685–1744), die als Mätresse Herzog Eberhard Ludwigs von Württemberg in die Geschichte einging.

Es existiert nur ein vermutliches Portrait der Gräfin Würben, jene von Catharina Elisabeth de Quiter 1721 gemalte Miniatur im Landesmuseum Württemberg.¹ 1735 gibt ein Bericht im »Genealogischen Archivarius« eine Beschreibung der Gräfin wieder: »Wie nun der Herzog ein sehr verliebtes Naturell hatte, also fand die junge Fräulein, die damahls 18 Jahr alt war, und alle Eigenschaften eines schönen Frauenzimmers besaß, gar bald in den Augen und Herten des verliebten Fürsten Platz. Sie war wohl gewachsen, hatte eine erhabene Brust, schöne muntere Augen, und die wenigen Bocken-Gruben, die sich im Gesichte zeigten, waren so wenig vermögend ihren Annehmlichkeiten einigen Abbruch zu thun, daß sie dieselben vielmehr auf eine ganz ausserordentliche Weise erhöhten; wobey sie mit einem scharfsinnigen Verstand und sehr aufgeräumten Gemüthe begabt war.«² Krippendorf dagegen schrieb, dass »diese Person nicht unter die sonderbahr, sondern vielmehr unter die gemeinen Schönheiten, deren viele tausend in bemelten Alemannien befindlich, zu zählen ist«.³

Der Aufstieg der Grävenitz begann mit einer 1706 eingefädelten Intrige, mittels der die junge Frau dem Herzog zugeführt wurde – und die so erfolgreich war, dass Christina Wilhelmina die folgenden 25 Jahre an der Seite Herzog Eberhard Ludwigs verbrachte. Durch die 1707 geschlossene Doppelhehe war sie kurze Zeit sogar Herzogin von Württemberg. Nach Auflösung dieser Ehe und einem kurzen Intermezzo in der Schweiz heiratete Christina Wilhelmina den verarmten Grafen Johann Franz Ferdinand von Würben (ca. 1647–1720) und kehrte 1711 als Landhofmeisterin an den württembergischen Hof zurück. Friedrich August von Württemberg-Neuenstadt schrieb über

den Grafen Würben: »Der neue Landhofmeister ist ein Greis von siebzig Jahren, er hat sein Wort gegeben, Madame nicht anzurühren, ein sehr armer Herr, man wird noch schreckliche Folgen erleben, die Landhofmeisterin hat der regierenden Herzogin ihre Ankunft anzeigen lassen und ersucht um den Antrittsbesuch, die Buchholz aber, die gerade Dienst tat, ließ ausrichten, daß die Herzogin zu Bette sei und man sie nicht sehen könne. Ein schöner Anfang.«⁴

Der Herzog lehnte seine aus politischen Gründen geschlossene Ehe mit Herzogin Johanna Elisabetha (1680–1757) stets ab und pochte auf sein Recht auf individuelles Glück. 1722 schrieb er an den Kaiser: »[...] also es wohl keines Menschen, sondern allein Gottes Sache ist, die Herzen und Gemüther zur Lieb zu regiren, welches dann ehender abzuwarthen, als zu vermuthen ist, daß zwey von Natur, Affecten und Naigung ganz wiedrige Gemüther sich wahrhaftig und ehelich wider solten zusammen aussöhnen und vereinigen können.«⁵

Die Familien Grävenitz, Schütz und Thüngen regierten das Land, eigentlich in einer knapp 20 Jahre währenden politischen Stabilität, während der Herzog sich dem Ludwigsburger Schlossbau, Jagden und Festen widmete. Der Bruder der Gräfin, Friedrich Wilhelm von Grävenitz (1679–1754), war Premierminister. Freilich handelten die genannten Familien nicht uneigennützig, sondern auch zu ihrem Vorteil, häuften Besitz und Vermögen an und brachten ihre Familienmitglieder im Staatsdienst unter. Es ist nicht zu bezweifeln, dass die Gräfin von Würben im Hintergrund an der aktiven Politik Anteil hatte und an den Sitzungen des Kabinettsministeriums teilnahm. Dennoch gibt es keine von ihrer Hand unterzeichneten Anordnungen oder Dokumente, aus denen ihre aktive politische Rolle hervorgeht.⁶ Sowohl von Seiten des Herzogs als auch von Seiten der Gräfin ist von einer echten Liebesbeziehung auszugehen.

Die Gräfin von Würben ging in die Geschichte als »Landesverderberin« ein – so sahen sie die Zeitgenossen, gaben der »Frau« alle Schuld, sahen den »Mann« als schuldlos. Dieses Bild der Gräfin ist durch die vielfältigen Forschungen von Sybille Oßwald-Bargende längst widerlegt, die Gräfin rehabilitiert. Sie war vielmehr eine selbstbewusste Frau, die in einer von Männern bestimmten Politikwelt als »maitresse régnante« oder »maitresse en titre« bzw. die Frau Landhofmeisterin ein Maximum an Selbstverwirklichung erreichte und der man auch nach ihrem Weggang aus Württemberg keine Verfehlungen nachweisen konnte.

Die Gräfin von Würben und der König von Preußen

Rund zehn Monate vor dem Sturz der Gräfin Würben (im Mai 1731) begab sich König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1688–1740) in Begleitung des Kronprinzen Friedrich und des kaiserlichen Gesandten Friedrich Heinrich von Seckendorff auf eine Reise, die ihn vom 15. Juli bis 26. August 1730 zu verschiedenen deutschen Höfen führte. Ziel war es, die Fürsten angesichts neuerlich drohender Kriegsgefahren mit Frankreich auf Seiten des Kaisers zu halten. Seckendorff führte ein Tagebuch über die Reise, die deshalb in die Annalen einging, weil Kronprinz Friedrich von Sinsheim seinen Fluchtversuch unternahm.⁷ Am 2. August erreichte die Reisegesellschaft Ludwigsburg.

Nun wurde bereits von Baron Pöllnitz kolportiert, der preußische König habe die Verbindung zwischen Eberhard Ludwig und Christina Wilhelmina kritisiert und den Herzog zur Aussöhnung mit seiner Gemahlin gedrängt.⁸ Er behauptete fälschlich,



*Vermutliches Portrait der Christina Wilhelmina Gräfin von Würben,
Miniatur von Catharina Elisabeth de Quiter 1721.*

der König »wollte doch nicht die Gräfin von Würben, die Mätresse desselben [des Herzogs] sehen; denn unter allen Sünden verabscheute er den Ehebruch am meisten.«⁹ Dass dies nicht den Tatsachen entsprach, stellte der gräfliche Sekretär Heinrich August Krippendorff richtig, der aber auch darauf verweist, dass Pöllnitz es nicht besser wusste, »weil es die ganze Welt damahlen also glaubete. Dieser König ist ein Monarch, welcher nach dem Wahlspruch seines königlichen Haußes zwar jedem das seinige gönnet, allein um Artamenes [d.i. Eberhard Ludwig] Ehehändel hat er sich nicht nur niemahlen in geringsten bekümmert, sondern vielmehr Fredegonde [d.i. Christina Wilhelmina von Würben] sehr außerordentliche Gnade und Distinction erwiesen, wie jedermann mit Erstaunen gesehen. Er schenckte ihr auch sein mit Diamanten reich besetztes Bildniß und andere Kostbarkeiten, da er hingegen Argande [d.i. Herzogin Johanna Elisabetha] weder gesehen, noch von ihr gesprochen; nicht weniger hat sich nachhero erwiesen, daß der König Fredegonden öffentlich in seinen Schuz, worinnen sie dato noch zu Orbilumen [d.h. Berlin] lebet, genommen.«¹⁰

Es mag zwar sein, dass Friedrich Wilhelm sich zur Erreichung seiner politischen Ziele zu einem Treffen mit der Mätresse überwand, aber da gab es nach Seckendorffs Bericht, der Krippendorffs Aussagen bestätigt, offenbar mehr als nur politisches Kalkül. Es kam also zum Treffen zwischen dem König und der Landhofmeisterin, über das Seckendorff berichtet: »Da der König die Landhofmeisterin Gräffin von Gräbenitz sich zur Consortin [Gefährtin, Genossin, Mitbeteiligte] ausgebethen und weil er vermerckte, daß diese Dame alda in großen Credit, so versprach er ihr auff ihr Ersuchen sein mit Diamants versetztes Portrait. Der König hat auch, wie nach der Hand erfahren, mit ihr von den jetzigen Weltläufften gesprochen und, gleichwie er den Hertzog von Würtemberg selbst schon ermahnet, auch sie ersuchet, sich durch französische Parthey nicht einschläffern zu laßen, sondern fest bey dem Kayser und Reich zu halten.«¹¹

Am Abend wurde ein Fest zu Ehren des preußischen Königs gegeben. Im Festinbau war eine runde Tafel für 80 Personen aufgestellt worden. In deren Mitte »war ein großer, mit Spiegeln ausgezierter Garthen, in welchem das Waßer, so lang die Taffel währte, beständig sprang; und weiln etliche 1000 Lichter und Lampen den schönen Saal erleuchteten, so thate dieses einen sehr schönen und guten Effect.«¹² Nach beendigter Tafel wurde bis 1 Uhr nachts getanzt.

Für den folgenden Morgen war der König zum Frühstück in die Zimmer der Landhofmeisterin geladen. Zuvor führte Seckendorff Gespräche mit dem Premierminister Friedrich Wilhelm von Grävenitz, dem Geheimrat Schütz und dann mit der Gräfin Würben selbst. Das Ziel Preußens war es, eine Verbindung von Württemberg mit Frankreich oder Bayern, das bereits auf französischer Seite stand, zu verhindern. Dabei bestand für das Herzogtum immer eine besondere Problematik: die Nähe zu Frankreich, die linksrheinische Besetzung Mömpelgard, die zu geringe eigene Truppenstärke und zu wenig kaiserliche Truppen in Vorderösterreich. Württemberg hielt sich deshalb in der Regel stets Verhandlungen mit beiden Seiten offen. Schon 1711 gab es Geheimverhandlungen mit Frankreich, bei denen Eberhard Ludwig die utopische Forderung auf den Titel eines Königs von Franken stellte.¹³

Seckendorff überlieferte sein Gespräch mit der Gräfin von Würben, die zuerst des Herzogs patriotische Neigung für Kaiser und Reich betonte. Dann stellt sie die alte württembergische Forderung nach Subsidien, in diesem Fall jährlich 100 000 Reichstaler, um die Truppen im Stande einer Gegenwehr zu halten. Die Gräfin verweist auf die Verwüstungen, die Württemberg durch Frankreich im letzten Krieg erlitten hatte.

Daher könne niemand dem Herzog raten, sich sogleich gegen Frankreich zu stellen, solange die kaiserliche Seite nicht auf diese württembergischen Forderungen einginge oder selbst Truppen stationiere, über die der Herzog im Notfall verfügen könne. »So lange aber weder eines noch das andere, müste man den Hertzog nicht verdercken, wenn er es mit der Gegenparthey nicht gantz verderben wolte.« Dann kam die Gräfin auf ihre eigene Person und die Angelegenheiten ihrer Familie zu sprechen. Man habe ihr schon lange Hoffnungen auf eine Erhöhung in den Fürstenstand gemacht und auch versprochen, für ihre Familie Sorge zu tragen. Doch solange dies nicht geschehe, »könnte sie auch nicht so eyfrig das kayerliche allerhöchste Interesse befördern helfen, als sie zu thun schuldig, wenn man auff ihre wenige Persohn allergnädigste Reflexion machte«. ¹⁴

Seckendorff erstattete dem König noch vor dem Frühstück Rapport mit der Empfehlung, auf die württembergischen Wünsche einzugehen. Gegen 11 Uhr führte der Herzog den König in die Gemächer der Landhofmeisterin im Erdgeschoss des Alten Corps de logis. Der König berief noch den Grafen Grävenitz zur Runde hinzu, den die Schwester nicht eingeladen hatte. Im Verlauf des Frühstücks ermahnte König Friedrich Wilhelm eben nicht den Herzog, sondern Erbprinz Friedrich Ludwig von Württemberg und seine Gemahlin Henriette Marie von Brandenburg-Schwedt (1702–1782), die eine königliche Cousine war, »zu besserer Harmonie [...] und reiste [...] sehr vergnügt von Ludwigsburg ab«. ¹⁵

Was ersehen wir aus Seckendorffs Bericht? Die Gräfin von Würben war also tatsächlich in die aktive Politik eingebunden und war ein bestimmender Faktor. Sie hatte ein ausgeprägtes Machtbewusstsein, das sie zunächst für die Interessen des Herzogs einsetzt, aber dann auch zu ihren Gunsten, indem sie ihre weitere Unterstützung der kaiserlichen Sache von ihrer Rangerhöhung abhängig macht.

In diesem Sommer 1730 ist ihre Position nach wie vor unangefochten, obwohl man vielleicht einen ersten Schatten darin sehen könnte, dass sie ihren Bruder nicht zum Frühstück geladen hatte, der preußische König ihn aber dazu holen ließ. ¹⁶ »Fraglos nahmen ganze Historikergenerationen die Mitwirkung Friedrich Wilhelms I. von Preußen am Sturz der herzoglichen Favoritin als gegeben hin« ¹⁷, aber der König hatte sich offiziell weder negativ über die Gräfin von Würben geäußert, noch dem Herzog zu einer Trennung geraten. Wahrscheinlich war er sogar beeindruckt von der galanten Frau, sonst hätte sie ein weniger kostbares Portrait als Geschenk erhalten. Als Gegengeschenk übersandte die Gräfin dem König für seine Garde den »großen Mann« Hans Georg Ostertag, was insgesamt 417 Gulden an Reisekosten und Handgeld ausmachte. ¹⁸

Im weiteren Verlauf der Geschichte hat König Friedrich Wilhelm I. Christina Wilhelmina von Würben nicht nur in Berlin aufgenommen, sondern in allen Forderungen gegen Württemberg unterstützt, z. B. als sie im Dezember 1733 um die Bestätigung der Belehnung mit Welzheim nachsuchte. Im Uracher Rezess war ihr das lebenslange Nutzungsrecht zugestanden worden, bevor Welzheim als Mannlehen an ihre Brüder fallen sollte. Als Herzog Carl Alexander darauf nicht reagierte, reichte die Gräfin von Würben 1734 eine Klage beim Reichshofrat ein. Die preußische Regierung intervenierte am Wiener Kaiserhof zur Wahrung der Würbenschen Rechte und versuchte, die fränkischen Kreisstände für die Sache der Gräfin zu gewinnen. 1735 versicherte ihr der König, bereits alle Schritte zu ihrer Unterstützung unternommen zu haben und »vor erst den Effect von solchem allem abzuwarten, und sich bis dahin zu beruhigen«. ¹⁹ Letztlich zog aber Carl Alexander Welzheim als sogenanntes Kammer-schreibereigut wieder an sich. ²⁰

Trennung und Sturz

Was führte dann aber ein knappes Jahr später zur Trennung zwischen dem Herzog und der Gräfin? Hier spielte sicherlich eine Vielzahl von Faktoren eine Rolle, aber eindeutige Aussagen des Herzogs fehlen. Da gab es zum einen dynastische Gründe: das absehbare Erlöschen der evangelischen Linie mit dem Tod des kränklichen Erbprinzen (gestorben 23. November 1731). Eberhard Ludwig wollte sich sogar von Mätresse und Ehefrau trennen und weihte seine Minister Friedrich Wilhelm von Grävenitz und Johann Heinrich von Schütz am 24. April 1731 in diesen Plan ein.²¹ Dieser erforderte die Entfernung der Landhofmeisterin, da sie in ihrem Bestreben nach Machterhalt einen unkalkulierbaren Störfaktor darstellte und eine standesgemäße Heiratskandidatin wäre kaum bereit, neben sich eine mächtige Konkurrentin zu dulden.

Am Ende hat sich der Herzog von seiner Favoritin getrennt und sich mit Herzogin Johanna Elisabetha ausgesöhnt. Dieser Schritt kam völlig überraschend, denn über Jahre hinweg hatte Eberhard Ludwig unmissverständlich auf seine zerrüttete Ehe hingewiesen, die er von Anfang an unerträglich fand. Er nannte Johanna Elisabetha eine »von Gott auferlegte Strafe«, mit der er niemals zusammenleben könnte.²² Die ganze Geschichte wurde noch skurriler durch die folgende ominöse Scheinschwangerschaft der Herzogin, die das gebärfähige Alter doch längst überschritten hatte. Doch wurde ihre späte Mutterschaft mit der biblischen Sarah verglichen und als Wunder gefeiert. Im Juli 1732 hatte das Hofmarschallamt bereits alle notwendigen Vorbereitungen für das freudige Ereignis getroffen und sogar eine Amme eingestellt, aber die Scheinschwangerschaft Johanna Elisabethas verlief stillschweigend im Sande. Im Mai 1733 wurden schließlich die Bediensteten der Kindsstube entlassen.²³

Anlässlich der Schwangerschaft wurde vermutlich eigens das Deckenfresko im Schlafzimmer der Herzogin im Neuen Corps de logis des Ludwigsburger Schlosses angebracht. Die bisher ungedeutete Allegorie verherrlicht die Ausdauer der Herzogin während der »Affäre Grävenitz«. Dargestellt ist die Beständigkeit, von der Klugheit umarmt, in einem von Hirschen gezogenen Wagen, der von der Göttin Diana gelenkt wird.²⁴ Eine ungewöhnliche Szene für ein Schlafzimmer. Allerdings war Diana in der



Portrait der Herzogin Johanna Elisabetha von Württemberg.

Antike mehr als nur eine Göttin der Jagd, des Mondes und der Nacht. Sie war auch eine Helferin der Frauen bei der Niederkunft, stand für Fruchtbarkeit und Schutz vor äußeren Einflüssen.²⁵

Dann gab es zum anderen sicher persönliche Gründe für die Trennung von Christina Wilhelmina von Würben, die Lion Feuchtwanger im Roman »Jud Süß« anführt, nämlich die Ermüdung der Beziehung: »Er, Eberhard Ludwig, einem alten Weib verhaftet? Alle Flüche, Drohungen, Beschimpfungen waren an ihm abgeglitten wie Wasser von geöltem Körper. Aber: ein altes Weib?«²⁶ Angeblich hatte der Herzog mit der Gräfin von Sayn-Wittgenstein bereits eine neue Mätresse ins Auge gefasst. Es ist die bekannte Geschichte, die wir heute noch in jeder Regenbogenpresse lesen: Der ältere Mann verlässt seine gealterte Geliebte oder Ehefrau und wendet sich einer jüngeren zu. Die Gräfin von Würben ist zu diesem Zeitpunkt 45, die Gräfin von Sayn-Wittgenstein 31 und Herzog Eberhard Ludwig 55 Jahre alt.

Pikant daran ist nicht nur, dass Friederike Wilhelmine Gräfin von Sayn-Wittgenstein (1700–1780) verheiratet war, sondern als geborene von Wendessen war sie eine Cousine der Gräfin Würben mütterlicherseits! Friederike Wilhelmine war eine Hofdame der Erbprinzessin Henriette Marie. Zuvor versah diesen Dienst ihre ältere Schwester Amalie Magdalene von Wendessen (1697–1738), bis sie 1720 die vierte Ehefrau des Premierministers Friedrich Wilhelm von Grävenitz wurde. Friederike Wilhelmine heiratete 1724 den Grafen Ludwig Alexander von Sayn-Wittgenstein (1694–1768), württembergischer Generalmajor, Generalfeldmarschall-Leutnant des schwäbischen Kreises und Obervogt von Leonberg.

Scheinbar bahnte sich die »Beziehung« zwischen Eberhard Ludwig und Friederike Wilhelmine kurz vor der Trennung von der Gräfin Würben an. Der Herzog »suchte sich einen unschuldigen Zeitvertreib, der in einer bloßen Freundschaft bestand«²⁷, wie Krippendorf betont. Er mochte Friederike Wilhelmine »wohl leiden, diese besuchte er zu weilen, aber niemahlen allein«.²⁸ Was genau zwischen dem Herzog und der Gräfin Sayn-Wittgenstein passierte, lässt sich nicht nachvollziehen. Im Testament von 1732 bedachte Eberhard Ludwig jedenfalls das Ehepaar Sayn-Wittgenstein äußerst großzügig.²⁹ Laut Krippendorf hatte die Gräfin von Würben den Herzog zu jener Zeit massiv bedrängt, ihr endlich zu einer Rangerhöhung zu verhelfen, und gegen die Freundschaft mit ihrer Cousine scharf opponiert und angeblich sogar gedroht, sie vor den Augen des Herzogs zu erschießen.³⁰ Bis zur Abreise Eberhard Ludwigs nach Berlin führt sich die Gräfin Würben als »Plageteuffelin«³¹ auf, ein Verhalten, das ihre zahlreichen Feinde für sich zu nutzen wussten.

Feinde hatte die Gräfin von Würben genug, nicht nur in ihrer eigenen Familie. Inwieweit auch ihr Bruder Friedrich Wilhelm an ihrem Sturz aktiv beteiligt war, ist ungewiss. Streit zwischen den Geschwistern hatte sich schon um die Herrschaft Welzheim entzündet, die deshalb von besonderer Bedeutung war, weil damit Sitz und Stimme auf der fränkischen Grafenbank verbunden waren. Daher ist die Einschätzung des Grafen durch Sybille Oßwald-Bargende glaubhaft: »Friedrich Wilhelm zeigte sich als bedenkenloser Karrierist. Im Unglück der Schwester witterte er seine Chance und keine Gefahr für sich selbst. Besonders verlockend war für ihn wohl der Gedanke, endlich in den unangefochtenen Besitz Welzheims zu kommen. [...] Seine ganze Sensibilität war darauf ausgerichtet, jede Veränderung im höfischen Machtgefüge frühzeitig wahrzunehmen und die Konsequenzen für die eigene Person richtig einzuschätzen. Solidarität ließ diese höfische Persönlichkeitsstruktur nur so lange zu, wie sie als Instrument für individuelles Wohlergehen

nützlich war. So ist Christina Wilhelmina von Würben mit großer Wahrscheinlichkeit am Ende nicht zuletzt den konkurrierenden Interessen ihres Bruders zum Opfer gefallen.«³²

Die Intrige, die zum Sturz der Gräfin von Würben führte, bleibt ebenso verschwommen wie jene, die ihr zum Aufstieg verhalf. Letztlich war es eine Verflechtung verschiedener Faktoren: dynastische Überlegungen des Herzogs, eine Ermüdung der Beziehung, eine etwaige neue »Freundin«, Feinde innerhalb und außerhalb der Familie und letztlich vielleicht auch ein zunehmend herrscheres Gebaren der Gräfin von Würben selbst.

Einen ersten Versuch des Herzogs, sie vom Hof zu verbannen, konnte die Gräfin von Würben zunächst noch einmal abwenden. Ihrem Bruder schrieb sie Ende April 1731 von ihren Ängsten, dass »Serenissime mir nicht verstoßen, den sonst bin ich ein Spettaquel der ganzen Welt und ein Prostütion meiner lieben Familie.«³³ Am 11. Mai 1731 war dann ihr Schicksal besiegelt und eine 25 Jahre dauernde Beziehung mit Herzog Eberhard Ludwig beendet. Der Herzog brach an jenem Tag mit großem Gefolge zum Gegenbesuch nach Berlin auf und ließ durch Johann Heinrich von Schütz der Gräfin von Würben den Befehl erteilen, den Hof endgültig zu verlassen. Schütz wurde angewiesen, dass die Gräfin nicht mehr »in das Schloß eingelassen, auch die Zimmer zu räumen aufgeleget, ahnmit unter aller schärfsten Bedrohung sich zu der einmahl fest gesetzten Retirade zu bequehmen ernstlich angehalten werden solle.«³⁴ Eberhard Ludwig hatte sich um eine weitere persönliche Aussprache gedrückt und hüllte sich fortan in Schweigen.

Dennoch scheint er sich in einer zwiespältigen Gefühlslage befunden zu haben. Er berichtete im Oktober 1731 Friedrich Karl von Schönborn, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, von Beängstigung, Schweißausbrüchen, Ohnmachten und Verzweiflung. Beide sahen dies als Folge schwarzer Magie, verursacht durch die Gräfin Würben. Oßwald-Bargende vermutet hier eine »psychosomatische Störung oder die Manifestation von Schuldgefühlen.«³⁵ Krippendorf hingegen führte die Unpässlichkeiten auf übermäßige Festgelage zurück, »wobey mehr alß ordinair getrunken ward.«³⁶

Schließlich schlugen die Gefühle Eberhard Ludwigs gegen Christina Wilhelmina in Wut und Hass um. Am 14. Oktober 1731 ließ er die Gräfin von Würben in ihrem Schloss Freudental gewaltsam festnehmen. Diese Aktion war umso skandalöser, da dieser Besitz ein freies Rittergut war und kein württembergisches Territorium. Die Gräfin wurde nach Urach gebracht und bis zum Frühjahr 1733 gefangen gehalten. Da die Gräfin von Würben unter dem Schutz des preußischen Königs stand, sah sich Herzog Eberhard Ludwig genötigt, ihre Verhaftung gegenüber Friedrich Wilhelm I. zu begründen.³⁷ Der Herzog unterstellte ihr, sie habe sich »nicht entblödet, allerlei meine Ehe störende Intrigues von neuem anzuführen« und zur Erreichung »ihres bösen Endzwecks in der Nähe meiner Residenz wieder ihre Wohnung zu nehmen«. Sie habe einige von seinem Hof verfolgt – wie wir bereits wissen, ist besonders die Gräfin Sayn-Wittgenstein gemeint – und einen ihrer eigenen Bedienten bedrängt, »den sie zu Erkaufung etlicher Banditen gebrauchen und jemand ins Gesicht schießen lassen wollen«. Und schließlich habe sie gedroht, dass sie »gewiße heimliche mein Erbe und Gesundheit betreffende Dinge wiße«. Allein, an der Unterstützung Preußens für die Familie von Grävenitz änderte dieser Vortrag nichts.

Am 16. Mai 1732 wurde die bis dahin im Uracher Schloss gefangen gehaltene Gräfin von Würben gewaltsam auf die Festung Hohenurach gebracht. In einem Bittschreiben an Preußen fleht »die in den zehenden Monath wiederrechtlich gefangene,

von aller Welt verlassene unglückliche Gräfin von Würben und Graveniz in aller-tieffester Erniedrigung« den König an, gegen »den unbeschreiblichen elenden Zu-stand und mit einem fast grausamen Tractament vermehrt und beschwertem Arrest« zu protestieren.³⁸ Ein dem Gesuch beiliegender Bericht erzählt von den haarsträu-benden Ereignissen jenes 16. Mai. Der kranken, bettlägerigen Gräfin wurde die Order des Herzogs überbracht, sie unverzüglich auf die Festung zu verbringen. In einem vier Stunden währenden Prozedere, in dessen Verlauf sie mehrfach ohnmächtig wurde, flehte die Gräfin, »umb Gottes Barmherzigkeit« ihr doch die Gefälligkeit zu erweisen und dem Herzog zu berichten, dass es »einmahl nicht möglich seye, daß sie wegen Unpäßlichkeit aus dem Bett könnte heute aufstehen«. Zur Antwort gab man ihr: »Sie müeste fort, und wann er Sye auch Todt hinauf bringen sollte.« Sie wurde schließlich aus dem Bett gezerrt, sollte sogar an einen Tragsessel gebunden werden, wogegen sie sich wehrte und dann doch zu Fuß zur Kutsche ging. Zusammen mit ihren Dienern wurde sie in der Festung in Zimmer gesperrt, denen noch die Möblie-rung fehlte, die voll Ungeziefer und Gestank waren und unmittelbar neben dem Lochgefängnis lagen.

Wie demütigend die Gräfin ihre Haft empfand, geht aus Gedichten hervor, die sie in Urach geschrieben hat: »Gott der die Herten prüft, der kennet auch mein Herte; Auf den beruff ich mich, drum bringt mir gar kein Schmerz, waß böse Mund aus-speyt, waß falsche Schlangen zischen; es reicht mir nur zur Ehr, und sie wird selbst verwischen, das Unglück, daß ihr Sinn hat andern zudedacht, darum mir dein Geiffer auch gar wenig Kummer macht.«³⁹ Oder: »Größeren Scheusal weiß ich nicht als ein Maul, das ohne Nutz fräch die derbsten Lügen spricht, ein falsche Maul der Höllen Rachen sind mir zwei gleiche verhaßte Sachen. Wenn da die von hören sagen ander mit Lügen plagen nachverdinß gestraft würden, dürften manger unlustbürden bald verschwinden und das Schwetzen würde sich zu Ruhe sezen, O wie würden sich die drollen, so von Mist fil wißen wollen.«⁴⁰

Die Gräfin in Berlin und der Vergleich mit Herzog Carl Alexander

Auch in der Haft kam der Gräfin von Würben keine Kritik an der Person des Herzogs über die Lippen. Ihre missliche Lage schrieb sie ihren Feinden zu. Zwar spricht aus den Gedichten Resignation und Verzweiflung, aber vor allem ein gewisser Trotz. Auch aus der Haft heraus konnte sie Kontakt zur Außenwelt halten und so vor allem ihre Besitzangelegenheiten regeln.

Nach Abschluss des Uracher Rezesses (19. Dezember 1732) wurde die Gräfin von Würben schließlich im Frühjahr 1733 entlassen, wenige Monate vor dem Tod Herzog Eberhard Ludwigs. Ihre Besitzungen hatte sie zwar verloren, dafür aber eine immense Abfindung von 150 000 Gulden erhalten. Nach ihrer Haftentlassung reiste sie so-gleich über Mannheim und Heidelberg nach Berlin ab.

Wie sollen wir uns die Gräfin vorstellen? Trat aus dem Tor der Festung Hohenurach ein gebrochenes, »altes Weib«? Wohl kaum, obwohl ihr Gesundheitszustand durch die Haft sicher angegriffen war. Sie bewies während ihrer Gefangenschaft immer noch Zähigkeit und eine starke Willenskraft, was ihr half, »in dieser Lebenskrise wenn schon nicht ihr Liebesglück, dann wenigstens ihre gesellschaftliche Existenz zu retten«.⁴¹ So kommt in der preußischen Hauptstadt eine stolze, hochvermögende Gräfin an. Doch dieses Vermögen wird ihr erneut zum Verhängnis werden.

Gleich nach seinem Regierungsantritt versuchte Herzog Carl Alexander die Gräfin von Würben erneut zu belangen und strebte einen Prozess mit umfangreichen Ermittlungen an. Gegenüber Friedrich Wilhelm I. protestierte er, der König solle »einer so famosen Persohn in dero Landen kein Asylum verstatten, viel weniger aber derselben gegen die rechtliche Ansprüche, welche mir und meines Hause gegen sie zustehen, einigen Beystand leisten«. Carl Alexander behauptete, durch die »vielen erwiesenen strafbaren Fakten« berechtigt zu sein, ihre Güter und Kapitalien an sich zu ziehen. Er gab dem König zu bedenken, dass die Grävenitzsche Familie bettelarm nach Württemberg gekommen sei, große Zerrüttung angerichtet und durch einen Pakt mit den Geheimen Räten Schütz und Schunck für die Abschottung Eberhard Ludwigs von den Regierungsgeschäften gesorgt hätte. So habe er bei seinem Regierungsantritt das Land »in einer unaussprechlichen Verwirrung und ungläublichen vielen Schulden, welche auf gantze Millionen hinauslaufen« vorgefunden – ohne allerdings die kostspielige Hofhaltung und die Kosten des Ludwigsburger Schlossbaus zu erwähnen. Deshalb wolle er die Grävenitzsche Familie belangen, »die aufgeschwollenen Schwämme wieder auszudrücken«. Der Herzog forderte den König auf, sich nicht der Familie Grävenitz anzunehmen und die Gräfin von Würben bis zur Klärung der Sache in Arrest zu nehmen, und verspricht ihm für die Unterstützung tatsächlich »einige große Leute«, also »lange Kerls« für seine Garde.⁴²

Aber auch diese Intervention brachte Preußen nicht von seiner Linie ab, sondern man ging auch gegen die Verhaftung Friedrich Wilhelms von Grävenitz vor. König Friedrich Wilhelm I. erneuerte die 1709 durch seinen Vater Friedrich I. und 1716 durch ihn selbst der Familie von Grävenitz erteilten Schutzzusagen und verfügte endgültig, dass die Gräfin von Würben »königl. Special-Protection nicht nur vor ihre Persohn, sondern auch vor ihre bey sich habende Verwandte, Bediente, Domestiquen, Effecten und Sachen überall in unseren Landen zu genießen haben solle und sich darinnen sicher und ruhig etablieren könne«.⁴³

Der durch Herzog Carl Alexander angestrebte Prozess war wohl von vornherein aussichtslos und kam nie zustande. Vielmehr gab es einen neuen Vergleich, bei dem die ursprüngliche Abfindungssumme auf sagenhafte 357 000 Gulden mehr als verdoppelt wurde! Beauftragt, den Vergleich zu schließen, waren der preußische Oberhof- und Kriegsfaktor Moses Levy Gumbertz, der Freiherr von der Goltz (der Schwiegersonn der Gräfin Würben)⁴⁴ und der Sekretär der Gräfin, Rotterberg. Nach Abschluss des Vergleichs kam es wohl wegen Nachforderungen für seine Dienste zum Streit mit dem Hoffaktor Gumbertz, der zeitweilig in Haft kam. Die Gräfin behauptete, er habe Geld an sich gezogen, und die Rede ist von schlechten Münzen. Gumbertz hingegen begründete seine Forderung mit Ausgaben, die erforderlich gewesen seien, um »sämtliche Creditoren zu liquidieren«.⁴⁵

Zu der Abfindungssumme kommt noch ihr eigenes Vermögen. In der Anfangszeit der Ära Grävenitz in Württemberg ist eine persönliche Bereicherung sicher nicht von der Hand zu weisen, was aber auch auf viele andere Familien im damaligen Herzogtum zutrifft. Der größte Teil ihres Vermögens dürfte aber aus der erfolgreichen Bewirtschaftung der ihr überlassenen oder von der Gräfin käuflich erworbenen Güter und Herrschaften stammen. Der »Genealogische Archivarius« berichtete 1735, sicher übertrieben: »Sie hatte einen Schatz von etlichen Tonnen Goldes an baaren Gelde, ohne die vielen Juwelen, Kleinodien und Silber-Geschirre, gesammelt.«⁴⁶ Weder ist die Gesamtsumme ihres Vermögens zu erfahren – auch nicht aus dem Testament –, noch wo und wie die Gelder angelegt waren.

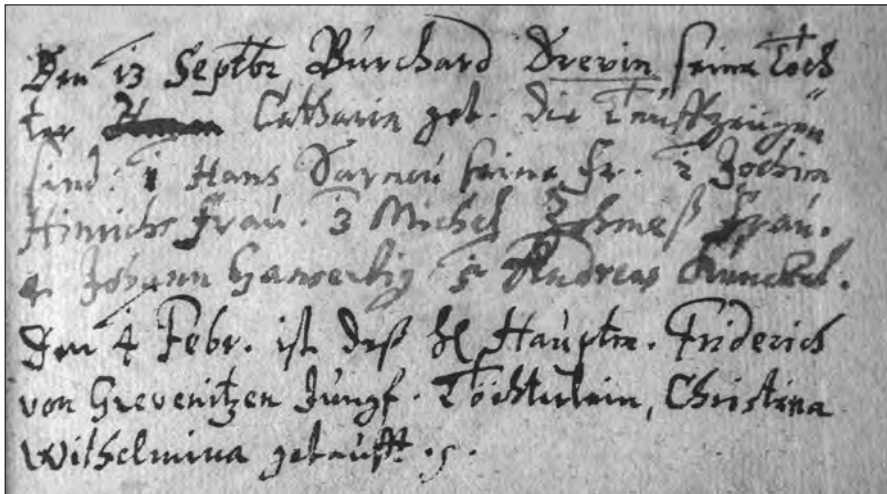
Schilde – Stammsitz der Familie von Grävenitz

Die Gräfin von Würben war nun also sicher in ihrer alten preußischen Heimat. Immer wieder ist falsch zu lesen, Christina Wilhelmina stamme aus Mecklenburg. Richtig ist, dass sie in Güstrow aufwuchs, weil ihr Vater Hans Friedrich von Grävenitz (1637–1697) mecklenburgischer Hofmarschall, Kammerpräsident und Oberlandeshauptmann war. Ihre Mutter Dorothea Margaretha von Wendessen (gest. 1718) stand in besonderer Gunst der verwitweten Herzogin Christine Wilhelmine von Mecklenburg. Der frühe Tod des Vaters war insofern problematisch, als dessen Kinder aus der ersten Ehe mit Katharina von Pentz erbrechtlich bevorzugt waren.

Der Stammsitz der Familie befand sich im brandenburgischen Schilde, einem kleinen mittelalterlichen Angerdorf in der Prignitz, unweit von Perleberg und rund 150 km nordwestlich von Berlin.⁴⁷ Seit 1426 sind die von Grävenitz (Graevenitz) Herren zu Schilde, die sich wie viele in jener Zeit als Raubritter verdingten. Der Ort Grevenitz in der Altmark bei Stendal weist vermutlich auf die Herkunft der Familie südlich der Elbe hin.

Das Gut Schilde blieb bis 1945 im Besitz der Familie von Grävenitz, die dann den Ort verließ. Das zweigeschossige Gutshaus mit L-förmigem Grundriss stand südlich der Kirche. Es wurde 1875 von Heinrich und Bertha von Grävenitz im damals sehr beliebten Schweizer Stil, ein historisierender Heimatstil, in Fachwerkbauweise errichtet. Eventuell waren im Kern dieses Gebäudes noch Teile des Gutshauses aus dem 18. Jahrhundert erhalten bzw. verbaut. Um 1950 wurde das Gutshaus, das an sich die Kriegswirren relativ gut überstanden hatte, abgebrochen.

Bis heute erhalten ist die um 1250 errichtete gotische Saalkirche. Sie zählt zu den ältesten Feldsteinkirchen der Prignitz. Das Kirchenschiff ist aus behauenen Feldsteinen errichtet, der Choranbau aus Backsteinen. Der Fachwerkturm wurde im 17. Jahrhundert errichtet und 1723 mit einem verschieferten Dach und oktogonaler Laterne versehen. Das Kirchenschiff ist durch einen Triumphbogen vom Chorraum getrennt, in



Ausschnitt aus dem Taufbuch von Schilde mit dem Taufeintrag vom 4. Februar 1685 für Christina Wilhelmina von Grävenitz (letzte drei Zeilen).



*Oben: Die Kirche in Schilde (am rechten Bildrand der Gruftanbau).
Darunter: Wappentafel über der Tür der Altarschranke. Wappen des Vaters
Hans Friedrich von Grävenitz und seiner ersten Frau Katharina von Pentz.*

dem ein Kanzelaltar aus dem Jahr 1709 steht.⁴⁸ An dessen Säulen befindet sich das Patronatswappen derer von Grävenitz: Es zeigt in Silber einen liegenden roten Baumstamm, aus dem nach oben zwei, nach unten ein grünes Blatt hervorsprosseln. Auf dem Helm darüber liegt ein weiterer roter Baumstamm, auf dem ein Dachs (Greving) schreitet, hinter dem drei grüne Blätter aufwärtssprosseln.

In dieser Kirche fand 1685 die Taufe der späteren Gräfin von Würben statt. Der Eintrag im Taufbuch lautet: »Den 4. Februar ist deß Hauptmann Friderich von Grevenitzen Jungf. Töchterlein Christina Wilhelmina getauft.«⁴⁹ Der Eintrag steht außerhalb der chronologischen Reihe, am Ende der Seite der Taufen des Jahres 1685, als ob der Pfarrer die Eintragung nachträglich vorgenommen hätte.

Ortstermin, Kirche Schilde, 26. September 2014, 10 Uhr: Öffnung der Gruft

An den Chor der Kirche schließt sich ein großer rechteckiger Gruftbau an, der zur Bestattung der Patronatsfamilie von Grävenitz diente, aber seit langer Zeit vermauert ist, so dass bis heute niemand weiß, wer darin bestattet ist.

Anlässlich der bevorstehenden Kirchenrestauration musste die Gruft aus konservatorischen Gründen geöffnet werden. Das war eine große Chance, aktuelle Forschungsergebnisse und neue Erkenntnisse über die Familie Grävenitz zu bekommen. Daher nahm ich nur zu gern die Einladung des Brandenburgischen Landesdenkmalamts und der Denkmalpflege des Kreises Prignitz an, der Gruftöffnung beizuwohnen. Allerdings stellte sich sehr schnell Ernüchterung ein, denn Vorstellung und Realität lagen weit auseinander. Das ca. 4 auf 4 m große Gewölbe war der dicken Fundamentmauern wegen deutlich kleiner als von außen vermutet. Das Gewölbe ist mit Särgen so dicht zugestellt, dass man nur im vorderen Bereich stehen konnte. Einige Säрге waren aufgerissen, die Gebeine durcheinander geworfen. Vermutlich waren Dachdecker durch das Gewölbe eingedrungen. An die geäußerte Vermutung, Soldaten der Roten Armee hätten die Gruft aufgebrochen, glaubte man nicht, da die Vermauerung älteren Datums und bis zum Tag der Öffnung intakt war.

Wessen Gebeine nun dort liegen, blieb weiter ungeklärt, da man zwischen den Särgen nicht gehen konnte. Klarheit wird die Räumung und Restaurierung der Gruft im kommenden Frühjahr bringen. Anzunehmen ist, dass dort der Vater der Gräfin Würben und wahrscheinlich seine Nachkommen aus der ersten Ehe bestattet sind. Angehörige der gräflichen Linie sind weniger zu erwarten. Dass die Gräfin von Würben hier nicht bestattet ist, war mir längst bekannt, denn ihr Grab befand sich in der Berliner Nikolaikirche.

Das Haus der Gräfin von Würben in der Berliner Burgstraße

Als die Gräfin von Würben nach Berlin kam, quartierte sie sich im Haus der Frau Generalin von Gersdorff ein. Offensichtlich wollte sie keinen eigenen Besitz erwerben. Vielleicht wollte sie sich angesichts des Verlusts aller Güter in Württemberg, insbesondere des Schlosses in Freudental, nicht mehr an eine Immobile binden. Jedenfalls wurde sie durch den König immer wieder gedrängt, ansässig zu werden, und der Hauswerb spielte eine große Rolle im Konflikt mit dem Ehepaar Goltz, worauf wir später zu sprechen kommen. So erwarb sie schließlich 1738 das Haus Nr. 13 (neu Nr. 17) in der Berliner Burgstraße.⁵⁰ Heute stehen in der Burgstraße keine Gebäude aus dem

18. Jahrhundert mehr. Die Straße liegt an der Spree, gegenüber dem ehemaligen Stadtschloss und dem Dom. Das Haus stand etwa dort, wo sich heute die Grünfläche mit dem Marx-Engels-Denkmal befindet. Das Grundstück Burgstraße 13 ist aber gut erkennbar auf dem »Grundriss von Berlin« von J. C. Selter aus dem Jahre 1804 eingezeichnet. Zeitgenössische Ansichten des Berliner Schlosses zeigen die Häuserzeile an der Spree im Hintergrund.

Durch einen Mittelsmann, den Kaufmann Johann Christian Förster, ließ sie das Haus von der Frau Generalin von Lilien für 7100 Reichstaler erwerben. Zuvor hatte dort eine Zeitlang der russische Gesandte Albrecht von der Lieth (1659–1718) gewohnt. Das Haus mit Hof und Hintergebäude lag zwischen dem des Herrn Kriegsrat Müller und dem des Goldschmieds Sandrat, gegenüber dem General-Direktorium.⁵¹ Das Anwesen bestand 1808 aus einem Wohnhaus mit zwei Seitengebäuden rechts und links, einem Quergebäude, Hof- und Hauswiese.⁵²

Über das rechts daneben stehende Müllersche- oder Herrenhaus heißt es 1756: »In diesem Haus ist nachher von dem Hofrat und Bürgermeister Nicolai das sogenannte Herren-Logement angelegt, welches zu mehrerer Bequemlichkeit noch einige nahe gelegene Häuser dazu gemietet; das Litische Haus kaufte hernach die Gräfin von Würben, nach deren Tode es von dem izzigen Inhaber Vogt erkaufte worden und heisset es noch diesen Tag das Herren-Haus.«⁵³ Womöglich wurden die Häuser später zusammengefasst. Das Herrenhaus oder »Herren-Logement« (Nr. 12, ehem. Müllersche Haus, auch »Logis zur Spree« genannt) war eine berühmte Herberge, in der König Friedrich Wilhelm I. öfters sein Bier trank. Später wurde das Etablissement unter dem Namen »König von Portugal« geführt und war das »Adlon« des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Alles, was Rang und Namen hatte, stieg dort ab.⁵⁴

Aufnahmen vom Ende des 19. Jahrhunderts zeigen die umgebauten oder durch Neubauten ersetzten Häuser. Das Haus Burgstraße 17 (die alte 13) war vermutlich um 1873 neu gebaut oder zumindest umgebaut worden – ob unter Verwendung alter Bausubstanz, ist nicht mehr zu eruieren, da es im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstört und 1949 abgetragen wurde.⁵⁵ Um 1885 befand sich hier »Cassel's Hotel« mit einem jüdischen Restaurant, das nach 1911 mit dem Hotel »König von Portugal« vereinigt wurde.

Nach Erwerbung des Hauses stellte die Gräfin Würben beim König den Antrag, ihr Haus als Freihaus zu deklarieren und von allen Lasten zu befreien, vor allem von Einquartierungen.⁵⁶ Dem wurde seitens des Königs entsprochen und das Haus in die Eximierten-Rolle eingetrag.

In ihrem Testament bestimmte die Gräfin den Verkauf des Hauses. Der Gastwirt Johann Gottlieb Voigt erwarb 1746 den Besitz und veräußerte ihn 1753 an den Bankier Carl Friedrich Werstler.

Der Freiherr von der Goltz

Die Gräfin von Würben war von ihrer Nichte Charlotte Wilhelmine von Grävenitz (1720–1771) nach Berlin begleitet worden. Sie war die Tochter des Bruders Karl Ludwig von Grävenitz (1688–1733), württembergischer Generalmajor, Obervogt von Lauffen und Heidenheim. Nach dem Tod des Vaters adoptierte die Gräfin ihre Nichte. Diese sollte erst mit dem Grafen Josef von Thurn und Taxis vermählt werden, »welches sich aber zerschlug«,⁵⁷ Charlotte Wilhelmine heiratete 1735 im Alter von 15 Jahren den doppelt so alten Freiherrn von der Goltz.

Georg Konrad Freiherr von der Goltz (1704–1747) war ein bedeutender preußischer Generalmajor, der das besondere Vertrauen der Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. genoss, von denen er mehrfach mit geheimen Missionen betraut wurde. Er stand zuerst in polnisch-sächsischen Diensten und war 1727 polnischer Gesandtschaftsattaché in Paris. 1730 trat er in preußische Dienste über, wurde 1733 anlässlich der Königswahl zu einer Beobachter-Mission nach Warschau geschickt (Tod August des Starken) und nahm 1734 am Feldzug am Rhein teil. 1741 hatte er im Ersten Schlesischen Krieg wesentlichen Anteil an der Eroberung von Glogau und vermittelte den Waffenstillstand mit Österreich von Klein-Schnellendorf, der Preußen in den Besitz Niederschlesiens brachte. 1743 wurde er Generalmajor und Chef des Regiments Gendarmes, mit dem er sich bei Hohenfriedberg und Soor auszeichnete, General-Kriegskommissar und Ritter des Ordens Pour le merite.⁵⁸

Über die Hochzeit Goltz-Grävenitz berichtet eine Zeitungsmeldung: »Bey dem am 4ten dito gehaltenen Hochzeit-Festin deß Hrn. Obrist-Lieutenants von Goltze mit der jungen Baaß [Fehler, richtig Nichte] der Frau Gräfin von Würben beehrten Ihre Königl. Majestät [Friedrich Wilhelm I.] dasselbe mit Dero höchsten Gegenwart und verweilten höchstvergnügt allda, biß auf den Abend um 5 Uhr, da Sie noch zuletzt an einer Pfeiffe Toback ergötzten, welches die Vermehrung Dero Wohlseyns umb so mehr bekräftiget, als man versichert, daß das gewöhnliche Tobacks-Collegium des Abends wider gehalten werden solle.«⁵⁹ Eine knappere Notiz in den historischen Nachrichten bemerkt: »am 4ten beehrten Sie [der König] das Hochzeit-Festin des Obrist-Lieutenants von Goltz mit der jungen Gräfin Grävenitz, einer Anverwandtin der Gräfin Würben, die 100 000 Thaler Braut-Schatz besitzt, mit Dero Gegenwart bis Abends um 6 Uhr.«⁶⁰

Aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor, drei Töchter und vier Söhne, u.a. Wilhelm Bernhard (1736–1795), preußischer Gesandter in St. Petersburg, später in Versailles, und Karl Franz (1740–1804), preußischer Kriegsminister.

Stammssitz der Familie Goltz war Heinrichsdorf in Westpommern (heute Siemczyno, Gmina Czaplinek). In Berlin besaß Goltz ein Haus in der Wilhelmstraße (früher Nr. 68, Ecke Wilhelm-/Behrenstraße) in der Dorotheen- oder Neustadt, südlich von Unter den Linden. Stadtpläne des 18. Jahrhunderts zeigen an dieser Stelle der Wilhelmstraße eine Blockrandbebauung mit rückwärtigen Gärten. Das Grundstück wurde 1901 durch den preußischen Staat erworben, zur Nutzung als »Königliches Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten«. 1901 bis 1903 wurde darauf der Erweiterungsbau des Preußischen Kultusministeriums durch Paul Kieschke errichtet (heute Wilhelmstraße 60, gegenüber der Britischen Botschaft). Bis 1989 diente das Gebäude, das den Krieg überstanden hatte, als Ministerium für Volksbildung der DDR. 1993/94 wurde es zum Bürogebäude für Mitglieder des Deutschen Bundestages umgebaut.⁶¹

Ende 1746 erkrankte Georg Konrad von der Goltz. Er erholte sich davon nicht mehr und erlitt schließlich einen Blutsturz. »Der König, der den Umgang des Generals um seiner gediegenen Kenntnisse willen liebte und zu ihm in vertrautestem Verhältnis stand, besuchte ihn häufig, besonders in seinen letzten Lebenstagen. Als ihm gemeldet wurde, dass das Ende bevorstehe, kam er schleunigst von Charlottenburg her geritten, sprang, noch ehe das Gefolge heran war, vor dem Goltz'schen Hause, Wilhelmstraße Nr. 68, vom Pferde und eilte in das Krankenzimmer. Hier hatte er eine lange Unterredung mit seinem sterbenden General.«⁶² Zurück blieb die schwangere Gattin mit sechs unmündigen Kindern; der nachgeborene Sohn Georg Konrad starb nach wenigen Monaten.

Friedrich II. hat dem General mit seiner »Gedächtnisrede auf Goltz«, die der König 1748 in der Akademie der Wissenschaften verlesen ließ, ein bleibendes Denkmal gesetzt. Seine militärische Laufbahn und staatspolitischen Aufgaben sowie seine Wandlungsfähigkeit werden ausführlich gewürdigt. Der König schließt die Rede mit den Worten: »Es gebührt sich zu sagen, daß Goltz zu jenen Geistern gehörte, von denen drei bis vier genügen, um eine ganze Regierung auszuzeichnen. Er lebte lange; denn sein Leben ging



*Georg Conrad von der Goltz und seine Frau
Charlotta Wilhelmina geb. von Grävenitz, 1745/46.*

in Gedankenarbeit und Taten hin. Der Tod hielt ihn ab, Größeres zu vollbringen. Auf ihn trifft das bekannte Wort von Rousseau zu: Ein Heldenleben mißt man nach der Zahl der Jahre nicht.«⁶³ Ein Standbild von Goltz befindet sich in Lebensgröße neben dem anderer Militärs am Sockel des berühmten Reiterdenkmals Friedrichs II. in Berlin Unter den Linden, das Christian Daniel Rauch seit 1836 plante, aber erst 1851 enthüllt wurde.

Die Beisetzung erfolgte wohl in aller Stille, denn der König erwähnt in seiner Gedächtnisrede: »Seine Bescheidenheit ging so weit, daß er nicht mit dem Trauergepränge beerdigt werden wollte, durch das die Eitelkeit der Lebenden noch über die Macht des Todes zu triumphieren wähnt.«⁶⁴ In der Familiengeschichte wird vermutet, Goltz sei in Heinrichsdorf bestattet worden. Die dortigen Kirchenbücher bestätigen diese Annahme aber nicht.⁶⁵ Die Kirche in Heinrichsdorf war 1854/56 neu erbaut worden, unter Einbeziehung der alten Herrschaftsloge von 1699 mit der darunter liegenden Gruft, die heute seit langem vermauert ist.⁶⁶ Berichte zur Öffnung der Gruft erwähnen nur Särge der Eltern, eines jüngeren Bruders und anderer Familienmitglieder.⁶⁷

Als Charlotte Wilhelmine von der Goltz 1771 starb, wurde sie in der Gruft der Berliner Garnisonskirche bestattet.⁶⁸ Nach der Zerstörung der Kirche im Zweiten Weltkrieg wurden die verbliebenen Gebeine 1949 aus dem Grabgewölbe in ein Sammel-

grab auf dem Südwestkirchhof Stahnsdorf überführt. Einen Nachweis, dass darunter die Gebeine der Charlotte Wilhelmine waren, gibt es nicht. Im Gewölbe befand sich auch der Sarg ihres Sohnes Karl Franz und ihres Cousins 2. Grades Georg Friedrich von Grävenitz (1742–1778), Rittmeister des Regiments Marwitz.⁶⁹

Konflikt mit dem Ehepaar Goltz

1737 entzündete sich wegen des Geldes und des in Aussicht stehenden Erbes ein fast eineinhalb Jahre dauernder Konflikt mit dem Ehepaar Goltz, der für die Gräfin äußerst entwürdigend war. Georg Konrad von der Goltz erscheint hier nicht mehr in ganz so glänzendem Licht. Beteiligt an der Intrige waren: Georg Konrad von der Goltz (seine Frau tritt in den Akten nicht direkt in Erscheinung), sein jüngerer Bruder Carl Christoph (er vertrat den beim Möllendorf-Regiment in Insterburg/Ostpreußen weilenden Bruder), der königliche Minister Johann Moritz von Viebahn (1684–1739) und König Friedrich Wilhelm I. höchstpersönlich.

Die Gräfin Würben wollte im März 1737 zu einer Badekur nach Wiesbaden aufbrechen und in Frankfurt einige »affaires in mögliche Richtigkeit« bringen.⁷⁰ Weder ist ihre genaue Absicht zu erfahren, noch der Inhalt dieser Geschäfte. Jedenfalls schrieb Goltz dem König, »daß die Gräfin Würben willens ist, unter dem protext einer Reise nach dem Baade Berlin zu verlaßen. Ich habe große Ursache zu glauben, daß sie nicht wird wieder kommen. Weil sie nun Eurer Königlichen Majestät versprochen hat, ihr Vermögen in dero Landen anzulegen, solches aber biß dato noch nicht geschehen, und weil ich auch von ihr nicht befriediget bin,« solle man die Gräfin nicht reisen lassen, bis sie sich ansässig gemacht oder eine Kaution hinterlegt hätte.⁷¹ Goltz bittet den König, in der Sache alles Nötige zu veranlassen, ihn allerdings herauszuhalten. Goltz hatte anlässlich der Hochzeit mit Charlotte Wilhelmine von Grävenitz 30 000 Gulden erhalten, weitere 24 000 seien dem Ehepaar versprochen worden, und der König war gewillt, eine derart reiche Person unbedingt in seinen Landen zu halten. Unverzüglich nahm der Minister von Viebahn die Angelegenheit in seine Hände.

Der Gräfin wurde die Reise mit dem Hinweis auf ihren offenen Streit mit dem Hoffaktor Gumbertz, der den Vergleich mit Carl Alexander ausgehandelt hatte, verweigert. Sie witterte aber sogleich Goltz hinter der Sache, befürchtete erneuten Arrest und versicherte dem König, alle Versprechen, die sie Goltz gegeben hatte, einzuhalten. Sie wohnte damals noch im Haus der Frau Generalin von Gersdorff und bot an, ihr dortiges Silber und Möbel als Pfand zu hinterlassen.⁷² Der König versicherte ihr, dass von Arrest keine Rede sei, Viebahn prüfte den Wert des Pfandes, aber im Hintergrund wurde das Generalpostamt angewiesen, der Gräfin von Würben keine Pferde zu geben. Am 14. April 1737 verfügte der König, es sei das Beste, »wenn sie die Reise einstellt und in Berlin bleibet, weil sie auch daselbst den Brunnen allenfalls brauchen kann«. ⁷³

In einer erneuten Unterredung mit Viebahn bot die Gräfin an, die 24 000 Gulden für Goltz mit Silber und Juwelen in einer versiegelten eisernen Kiste im Hause Gersdorff zu hinterlegen. Sie sollte sogar noch ihre Ohrringe dazulegen, erwiderte aber, dass sie »solche zum Gebrauch nicht entbehren könnte«. ⁷⁴ Die ganze Badereise fiel dann buchstäblich ins Wasser – man wollte die Gräfin nicht fortlassen. Verbittert schrieb sie dem König: »Man hat von leiblichen Eltern kein Exempel, daß sie sich

das Brodt entziehen, und ihren Kindern geben sollen, viel weniger von einer Nichte, so mich dazu forcieren will.«⁷⁵ Der König solle Goltz ermahnen, ihr gegenüber dankbarer zu sein und mit ihr die gütliche Einigung zu suchen.

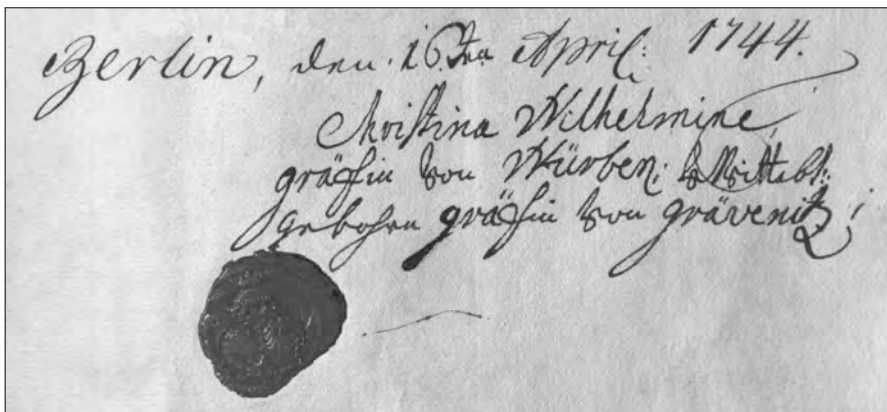
Im Juli 1737 kam es zu einem Vergleich mit Goltz, und beide Brüder baten den König, ihre Freiheit wieder völlig herzustellen und sie reisen zu lassen.⁷⁶ Allein, ihre häusliche Niederlassung war noch nicht erfolgt, und bei einer weiteren geplanten Reise – diesmal wollte die Gräfin in Halle jemanden aus Frankfurt geschäftlich treffen – äußerte Georg Konrad von der Goltz immer noch Bedenken, weil »er und seine Frau nach ihrem Tod eine in den Ehe-Pacten fundirte Prätension auf ihren Nachlaß haben«.⁷⁷ Nachdem der Minister sich überzeugte, dass alle ihre Sachen zurückbleiben, wird ihr im Oktober 1737 diese Reise gestattet.

Als sie dann 1738 erneut eine Reise ins Bad nach Schwalbach in der Nähe von Wiesbaden plante, bat Goltz den König selbst, ihr dies zu gestatten, »welches ihr kränklicher Zustand nothwendig erfordert«.⁷⁸ Als ihr die Reise erneut verwehrt wurde, schrieb Goltz, die Gräfin werfe auf ihn »Feuer und Flammen« und man solle von ihm den Verdacht nehmen.⁷⁹ Letztlich gab der König durch den Minister Viebahn der Gräfin zu verstehen, sie solle ein Haus bauen lassen, wie sie an Goltz schrieb. Der wiederum meinte gegenüber dem König, es genüge doch, sie kaufe ein Gut oder würde »sonst Baar Geld im Lande aushun«.⁸⁰

Das ganze Drama endete erst mit dem Erwerb des Hauses in der Burgstraße. Erst mit dem Erwerb einer Immobilie, die ihre Niederlassung und Bindung des Kapitals in Berlin besiegelte, war die Gräfin von Würben wieder frei, sich innerhalb und außerhalb Preußens nach ihrem Willen zu bewegen.

Testament der Gräfin von Würben

Im Testament der Christina Wilhelmina von Würben – ihr drittes, 1744 wenige Monate vor ihrem Tod verfasst – bekam das Ehepaar Goltz dann die Quittung für seine Intrige. Sie warf ihnen vor, dass sie ihr »diejenige Liebe, Treue und Hülffe, so sie mir versprochen und schuldig gewesen, nach der Zeit in keinem Stücke erwiesen« hätten.⁸¹ Sie erwähnt



Unterschrift der Gräfin von Würben auf ihrem Testament von 1744.

die vereitelte Badereise und mangelnde Unterstützung im Konflikt mit Herzog Carl Alexander um ihren württembergischen Besitz. Sie habe allen Grund, ihre Tochter zu enterben, die schon zu ihren Lebzeiten viel erhalten habe. »Ich will aber dennoch, zu Bezeugung meiner mehr als mütterlichen Liebe, denjenigen, was ich einmahl versprochen und intentioniret gewesen, auch vor ietzo weither nachkommen.«⁸²

Charlotte Wilhelmine bleibt zwar die Haupterbin, aber sie erbt nur die Hälfte des Vermögens, und darauf müssen alle Gelder und Wertgegenstände, die sie schon zur Hochzeit 1735 und im Vergleich von 1737 erhalten hatte, angerechnet werden! Die ihr dann noch zustehenden Gelder mussten in einem Fideikommiss dergestalt angelegt werden, dass sie und ihre Kinder zwar Nutznießer waren, sie aber nichts auf ihren Ehegemahl Goltz übertragen konnte. Mit ihrem bzw. der Kinder Ableben musste dieses Vermögen auf die Familie von Grävenitz übergehen.

Da die Gräfin von Würben noch immer auf ihren Bruder schlecht zu sprechen war, ging die zweite Hälfte ihres Vermögens als Fideikommiss an ihre Neffen Friedrich Wilhelm von Grävenitz d. J. (1700–1760) und Eberhard Wilhelm von Grävenitz (1719–?), Bruder der Charlotte Wilhelmine. Die Nutzung blieb immer den männlichen Erben vorbehalten. Hier zeigt sich, dass der Gräfin von Würben neben der Verhinderung einer Zersplitterung des Vermögens vor allem an der Statussicherung ihrer Familie gelegen war, mit der sie trotz aller Konflikte verbunden blieb.⁸³

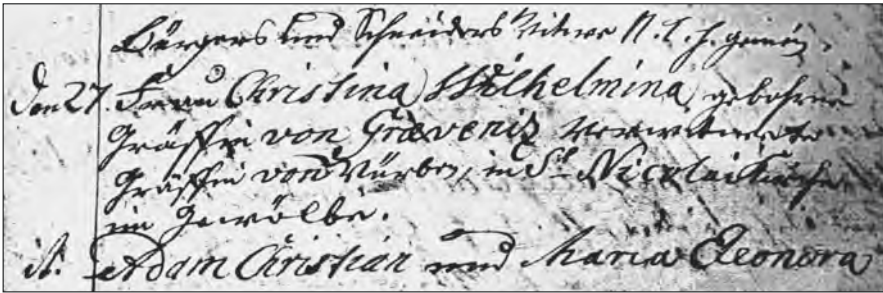
Ansonsten wurde im Testament noch der Neffe Graf Victor Sigmund (1701–1766) mit 1000 Reichstalern bedacht, 500 Taler gingen an die Nikolaikirche mit der Verfügung, die jährlichen Zinsen an die Armen zu verteilen, und alle ihre Domestiken erhielten einen halben Jahressold. Was ihr Haus in der Burgstraße und den sonstigen Besitz an Gold, Silber, Juwelen, Möbel etc. betraf, verfügte die Gräfin, alles an den Meistbietenden zu verkaufen. Besonders ausgezeichnet wurde ihre vertraute Cousine Maria Margaretha von Wendessen, die mit ihr die Uracher Haft geteilt und damals schon 4000 Gulden erhalten hatte. Sie erhält als einzige persönliche Gegenstände aus dem Besitzstand: ein aufgemachtes Bett mit sechs verschiedenen Garnituren, Servietten und Tafeltücher, eine Tapete, Stühle, Silberbesteck und ein Bett für ihre Diener.

Bestattung in der Nikolaikirche

Bereits im Testament von 1723 bat die Gräfin Herzog Eberhard Ludwig um die Genehmigung einer Familiengrablege in der Kirche von Stetten im Remstal, das zu ihren Besitzungen gehörte. Dort wurde neben zahlreichen früh verstorbene Nichten und Neffen ihre 1718 gestorbene Mutter Dorothea Margaretha von Wendessen bestattet.⁸⁴ Eine Bestattung dort kam natürlich nicht in Frage, da Stetten längst nicht mehr in ihrem Besitz war. Die Gruft im Geburtsort Schilde war vermutlich den Nachkommen aus der ersten Ehe des Vaters vorbehalten. Tatsächlich besitzt die mit ihr und ihrem Bruder Friedrich Wilhelm d. Ä. begründete gräfliche Linie keine eigene Familiengrablege.

Die Gräfin von Würben starb am 21. Oktober 1744 im Alter von 59 Jahren. Sie wurde in der Berliner Nikolaikirche bestattet. Das Totenbuch von St. Nikolai enthält dazu folgenden Eintrag: »den 27. Oktober Frau Christina Wilhelmina gebohrene Gräffin von Graeveniz, verwitwete Gräffin von Würben, in St. Nicolai Kirche im Gewölbe.«⁸⁵

Der Verkauf von Begräbnisstellen war eine wichtige Einnahmequelle der Kirche. In den Seitenkapellen befanden sich Familiengrüfte, im Kirchenschiff lagen Einzelgrüfte dicht aneinander und 1739 und 1751 wurden zwei unterirdische Grab-



*Auszug aus dem Totenbuch von St. Nikolai
mit dem Eintrag über den Tod der Gräfin von Würben.*

kammern, jede für 30 Leichen, angelegt.⁸⁶ Die Anlage der Gräfte erfolgte nicht planvoll, sondern sie wurden über die Jahrhunderte immer wieder nach Bedarf hinzugefügt oder erweitert.

Wo sich die Grabstelle der Gräfin von Würben genau befand, lässt sich nicht mehr eruieren. Wahrscheinlich handelte es sich aber um eine einzelne gemauerte Gruft. Grabungskampagnen 1940/41, 1956/57 und in den frühen 1980er Jahren ermöglichten keine Zuordnung einzelner Bestattungen. Zum einen gibt es keine detaillierten Pläne, in denen die Bestattungen verzeichnet sind, zum anderen wurden die Gräfte gleich nach dem Ende der Kriegshandlungen geplündert und fast alle Sargbeschläge und Schilder fielen Buntmetalldieben in die Hände.⁸⁷ Beim Wiederaufbau der kriegszerstörten Nikolaikirche von 1980 bis 1987 sind sämtliche Gewölbe innerhalb der Kirchenhalle zugunsten einer Betonplatte beseitigt worden.

Unter diesen Umständen kommt es einem Hauptgewinn im Lotto gleich, dass sich das Sargschild der Gräfin Würben in der Sammlung des Stadtmuseums befindet und über das Altinventar nachgewiesen werden konnte! Die vergoldete Tafel trägt folgende Inschrift: »Christina / Wilhelmina Gräffin / von Wirben gebohrne / Gräffin von Gravenitz / ist geboh:[ren] den 4. Februarii 1685 / selig gestorb:[en] 21 Octob: / 1744 / Hier liegt ein Gott versöhntes Kind / in Christi Blut gebunden / Dem Gott geschenkt all seine Sünd / Durch Christi Todt und Wunden / Die Seele ist im Himmel rein / Ihr Gott bewahret ihr Gebein / Läst sie mit Freuden / auferstehn.«⁸⁸ Die Tafel wurde laut Inventareintrag am 5. Dezember 1879 »aus dem Schutt geborgen«, und zwar offensichtlich in Zusammenhang mit der »Restaurierung« der Nikolaikirche durch Hermann Blankenstein in den Jahren 1876 bis 1879.

Der Architekt Hermann Blankenstein (1829–1910), Stadtbaurat und Leiter der Berliner Hochbauverwaltung, hatte in Berlin zahlreiche öffentliche Bauten erstellt. 1877 wurde nach seinen Plänen die Doppelturmfassade der Nikolaikirche wiederhergestellt.⁸⁹ Blankenstein ließ offensichtlich auch den Innenraum renovieren, neu ausmalen und eine Heizung einbauen⁹⁰, obwohl sich sein Engagement in damaligen Veröffentlichungen und in den Magistratsprotokollen immer nur auf die Türme bezieht, nie auf Arbeiten im Inneren der Kirche.⁹¹

Beim Einbau der Fußbodenheizung wurden zwangsläufig Gräfte gestört, die insbesondere im Chor dicht gedrängt, unmittelbar unter dem Fußboden lagen. Die gestörten menschlichen Überreste wurden damals wahrscheinlich umgebettet. Erst vor



Sargtafel der Gräfin von Würben.

ein paar Jahren wurden bei der Renovierung der Seitenkapelle allerhand menschliche Knochen zu Tage gefördert, die vermutlich aus den von Blankenstein zu verantwortenden Umbettungen stammen.

Was war nun mit dem Grab der Gräfin von Würben geschehen, wie ist der Inventar-eintrag »aus dem Schutt geborgen« zu verstehen? Das Grab befand sich vermutlich im Chorbereich und war zum Zeitpunkt der Bodenöffnung 1879 wahrscheinlich längst durch Nachbestattungen zerstört gewesen und man fand die Tafel im Schutt, den diese Öffnungen verursacht und hinterlassen hatten.

Was bleibt letzten Endes von Christina Wilhelmina Gräfin von Würben, geborene von Grävenitz? Was bleibt von einer einst so einflussreichen Frau, was bleibt von all dem Reichtum? Was bleibt wirklich Greifbares von ihr übrig?

Es bleiben: eine nicht ganz sicher zuweisbare Portraitminiatur, ihre Unterschrift auf diversen Dokumenten, ein Tauf- und ein Sterbeeintrag, wenige zeitgenössische Überlieferungen, ca. zwölf laufende Meter Prozessakten in 109 Büscheln im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und ihre Sargtafel – und vermutlich noch ein Sekretär im Jagdpavillon



Schreibschrank von Isaac Roos aus Kirchheim/Teck 1729, Jagdpavillon Schloss Ludwigsburg. Das Monogramm kann als CWvW aufgeschlüsselt werden: Christina Wilhelmina von Würben.

des Ludwigsburger Schlosses, der meiner Meinung nach das Monogramm »CWvW« (Christina Wilhelmina von Würben) trägt. Kritiker mögen entgegenhalten, man könne aus diesem Monogramm auch andere Namen bilden. Könnte man. Genauso könnte die Miniatur eine ganz andere Frau darstellen. Wir wollen stets den wissenschaftlichen Beweis, aber alles an dieser Person bleibt rätselhaft und verschwommen. Stellen wir uns doch die Gräfin von Würben einfach so vor, wie sie Sabine Servinhohmann in ihren Kostümführungen verkörpert, denn für den wissenschaftlichen Beweis stehen ihre Gebeine nicht mehr zur Verfügung.

Anmerkungen

Abkürzungen

ELAB	= Evangelisches Landeskirchliches Archiv Berlin
GStA PK	= Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz
HStAS	= Hauptstaatsarchiv Stuttgart

- 1 Ein zweites der Grävenitz zugeschriebenes verschollenes Jugendbildnis, von dem in diversen Publikationen Schwarzweißabbildungen kursieren, zeigt in Wahrheit die junge Franziska von Hohenheim. Die angebliche Grävenitz trägt nämlich exakt dieselbe Kleidung und denselben Hut, wie Franziska in einem Portrait von Philipp Gottfried Lohbauer 1779.
- 2 Der genealogische Archivarius, welcher alles, was sich unter den jetztlebenden hohen Personen in der Welt an Geburten, Vermählungen, Avancements und Todes-Fällen veränderliches zuträgt, mit Eindrückung vieler Lebens-Beschreibungen sorgfältig anmercket, 16. Teil, Leipzig 1735, S. 95. Der Bericht erschien anlässlich der falschen Behauptung, die Gräfin habe sich mit dem Freiherrn von Goltz vermählt, der aber ihre Nichte geheiratet hatte.
- 3 Procopius Vessadiensis [d.i. Heinrich August Krippendorf]: Anecdota von dem Alemannischen Hofe, sonderlich von der Fredegonden, bis zum Tode Herzog Artamenis 1733 den 31. October, Handschrift Mannheim 1740 (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. fol. 1115), S. 1
- 4 In Französisch verfasster Brief vom 9.2.1711 an seinen Bruder; HStAS A 48/05 Bü 45. Übersetzung zitiert nach Sybille Oßwald-Bargende: Eine fürstliche Hausaffäre. Einblick in das Geschlechterverhältnis der höfischen Gesellschaft am Beispiel des Ehezerwürfnisses zwischen Johanna Elisabetha und Eberhard Ludwig von Württemberg, in: Ulrike Weckel (Hrsg.): Ordnung, Politik und Gesselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert, Göttingen 1998, S. 65–88, hier S. 82.
- 5 Kopie eines Briefs Eberhard Ludwigs an Kaiser Karl VI. vom 7.8.1722; zitiert nach Oßwald-Bargende (wie Anm. 4) S. 83.
- 6 Sybille Oßwald-Bargende: Die Mätresse, der Fürst und die Macht. Christina Wilhelmina von Grävenitz und die höfische Gesellschaft, Frankfurt/M./New York 2000, S. 110 f.
- 7 Hans Wagner: Das Reisejournal des Grafen Seckendorff, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 1957, S. 186–243.
- 8 Karl Ludwig Baron von Pöllnitz: Des Freyherrn von Pöllnitz Briefe, 1. Teil, Frankfurt 1738, S. 387; vgl. Oßwald-Bargende (wie Anm. 6) S. 179.
- 9 Karl Ludwig Baron von Pöllnitz: Memoiren zur Lebens- und Regierungsgeschichte der vier letzten Regenten des Preußischen Staats, Band 2, Berlin 1791, S. 337.
- 10 Procopius (wie Anm. 3) S. 199 f. – Der aus Dessau stammende Heinrich August Krippendorf, Sekretär der Gräfin von Würben, zugleich Geheimer Sekretär im herzoglichen Kabinett, verfasste 1740 in Mannheim die »Anecdota von dem Alemannischen Hofe«. In verschlüsselter Form und unter dem Pseudonym Procopius Vessadiensis (der Dessauische Prokop) schrieb er die Ereignisse aus dem Leben seiner früheren Herrin nieder. Das Pseudonym spielt auf den antiken Geschichtsschreiber Prokop an, der die Geheimgeschichte (Historia Arcana bzw. Anekdoten) über Kaiser Justinian verfasst hatte.

- 11 Wagner (wie Anm. 7) S. 217 f.
- 12 Ebd. S. 218.
- 13 Oßwald-Bargende (wie Anm. 6) S. 114 ff.
- 14 Wagner (wie Anm. 7) S. 220.
- 15 Ebd. S. 221.
- 16 Seckendorff berichtete hier fälschlich, man habe den Oberhofmarschall von Grävenitz dazu gebeten. Gemeint war aber wohl der Premierminister Friedrich Wilhelm d. Ä. von Grävenitz, während dessen Sohn Friedrich Wilhelm d. J. Oberhofmarschall war.
- 17 Oßwald-Bargende (wie Anm. 6) S. 179.
- 18 Staatsarchiv Ludwigsburg E 258 VI Bü 180, Abschrift einer Abrechnung vom 10.5.1731 in einer Sammlung historischer Dokumente zur Landesbeschreibung des Statistischen Landesamts.
- 19 GStA PK, I. HA GR, Rep. 11 Akten, Nr. 11989, Resolution vom 9.4.1735.
- 20 Oßwald-Bargende (wie Anm. 6) S. 212 ff., 231.
- 21 Ebd. S. 179; HStAS A 6 Bü 223.
- 22 Postskriptum eines herzoglichen Briefs an Kaiser Karl VI. vom 7.8.1722; zitiert nach Oßwald-Bargende (wie Anm. 6) S. 301, Anm. 138
- 23 Sybille Oßwald-Bargende: Der Raum an seiner Seite. Ein Beitrag zur Geschlechtertopographie der barocken Höfe am Beispiel von Schloss Ludwigsburg, in: Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini (Hrsg.): Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früherer Neuzeit, Stuttgart 2000, S. 205–231, hier S. 221; vgl. auch Sybille Oßwald-Bargende: Amme gesucht. Die wundersame Schwangerschaft der Herzogin Johanna Elisabetha von 1732, in: Hofgeschichten. Die Ludwigsburger Residenz und ihre Bewohner, Stuttgart 2004, S. 28 f.
- 24 In den Schlossführern bezeichnet als »Artemis auf einem Hirschgespann (?)«; vgl. Michael Wenger: Schloss Ludwigsburg. Die Innenräume, München 2004, S. 25.
- 25 Sabine Poeschel: Handbuch der Ikonographie, 4. Auflage Darmstadt 2011, S. 294.
- 26 Lion Feuchtwanger: Jud Süß, Frankfurt 1988, S. 11 f. Allerdings geht auch Feuchtwanger von der falschen Annahme einer Intervention Preußens aus.
- 27 Procopius (wie Anm. 3) S. 194.
- 28 Ebd. S. 195.
- 29 Oßwald-Bargende (wie Anm. 6) S. 78, 269.
- 30 Procopius (wie Anm. 3) S. 195.
- 31 Ebd. S. 199.
- 32 Oßwald-Bargende (wie Anm. 6) S. 220.
- 33 HStAS A 6 Bü 223, Schreiben vom 28.4.1731.
- 34 HStAS A 48/05 Bü 7, zweites Reskript an den Minister Johann Heinrich von Schütz, 1731.
- 35 Oßwald-Bargende (wie Anm. 6) S. 182.
- 36 Procopius (wie Anm. 3) S. 206.
- 37 GStA PK, I. HA, Rep. 96, Nr. 15 Mm, Schreiben Eberhard Ludwigs an König Friedrich Wilhelm I. vom 22.10.1731.
- 38 GStA PK, I. HA GR, Rep. 11 Akten, Nr. 11779, Bittgesuch der Gräfin von Würben an Preußen 1732.
- 39 HStAS A 48/05 Bü 6, Lit. X, Nr. 11.
- 40 Ebd. Nr. 12.
- 41 Oßwald-Bargende (wie Anm. 6) S. 183.
- 42 GStA PK, I. HA GR, Rep. 11 Akten, Nr. 11784, Schreiben Herzog Carl Alexanders an König Friedrich Wilhelm I. vom 24.8.1734.
- 43 GStA PK, I. HA GR, Rep. 11 Akten, Nr. 11784, Schreiben König Friedrich Wilhelms I. an das Kabinettsministerium vom 4.10.1734.
- 44 Georg Konrad von der Goltz war schon zuvor mit Angelegenheiten der Gräfin Würben befasst, z. B. 1735 wurde er über die Besetzung Freudentals informiert; GStA PK, I. HA GR, Rep. 11 Akten, Nr. 11990, Kopie eines Schreibens des Freudentaler Amtmanns an Goltz vom 26.8.1735.
- 45 GStA PK, I. HA GR, Rep. 11 Akten, Nr. 11992, Brief Gumbertz an den König vom 8.5.1737 mit sämtlichen Abrechnungen und der Abschrift des Vergleichs; GStA PK, I. HA, Rep. 96, Nr. 304 D, Brief der Gräfin Würben an den König vom 28.4.1737.
- 46 Genealogischer Archivarius (wie Anm. 2) S. 103.

- 47 Für Hinweise und Material zu Schilde danke ich: Georg-Wilhelm von Grävenitz, Familienverband Grävenitz Sankt Augustin; Pfarrerin Brigitte Worch, Wittenberge; Dr. Silke Schwarzländer, Archäologisches Dokumentationszentrum, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege; Kay Richter und Gordon Thalmann, SB Denkmalschutz Landkreis Prignitz; Torsten Foelsch, Sorkwity.
- 48 Theodor Goecke (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz, Berlin 1909, S. 277 f.; Wolf-Dietrich Meyer-Rath: Kirchen Kulturlandschaft Prignitz, hrsg. vom Evangelischer Kirchenkreis Perleberg-Wittenberge 2013, S. 29.
- 49 ELAB, Gesamtkirchenbuch Schilde, Sig. 23904 (Film 5).
- 50 Man hatte ihr offensichtlich zunächst den Kauf des Ascherslebischen Hauses in der Friedrichstadt nahegelegt. Davon nahm sie aber Abstand, wie sie dem König mitteilte, weil sie gerne in der Stadt Berlin wohnen wollte und dieses Haus noch nicht völlig ausgebaut sei; GStA PK, I. HA, Rep. 96, Nr. 304 D, Brief der Gräfin an den König vom 22.6.1738.
- 51 GStA PK, I. HA, Rep. 96, Nr. 304 D, Kaufvertrag vom 21.6.1738.
- 52 Reinhard Lüdicke: Berliner Häuserbuch. Geschichte der Berliner Stadtgrundstücke seit der Einführung der Grundbücher Ende des 17. Jahrhunderts, Berlin 1933, S. 490; Grundstück Nr. 263, Burgstraße 17 (früher 13). Bis 1716 war es nur das Hinterhaus der Heiligeist-Straße, Grundstück Nr. 293. Hausnummern wurden in Berlin erst 1799 flächendeckend eingeführt. Für freundliche Hinweise, Reproduktionen und Pläne danke ich: Klaus Tempel, GStA PK; Klaus Janetzki, Landesarchiv Berlin; Steffi Mittenzwei, Staatsbibliothek zu Berlin.
- 53 Georg Gottfried Küster: Des Alten und Neuen Berlin dritte Abtheilung, Berlin 1756, S. 44 f.
- 54 Renate Düttmann: »...der König von Portugal ... im Hotel de Rôme ...« Berliner Gasthöfe des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Die Reise nach Berlin. Ausstellungskatalog Berlin 1987, S. 180–191, hier S. 186; vgl. Friedrich Nicolai: Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, aller daselbst befindlicher Merkwürdigkeiten und der umliegenden Gegend, Bd. 2, Berlin 1786, S. 966.
- 55 Benedikt Goebel: Der Umbau Alt-Berlins zum modernen Stadtzentrum. Planungs-, Bau- und Besitzgeschichte des historischen Berliner Stadtkerns im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 2003, Topographientabelle (Anhang 5.3.2).
- 56 GStA PK, II. HA, Abt. 34 Serviceregistratur III, Nr. 107, Schreiben an den König vom 22.8.1738.
- 57 Carl Friedrich Pauli: Georg Conrad Freiherr von der Goltz, in: Leben großer Helden des gegenwärtigen Kriegs, 4. Teil, Halle 1759, S. 207–226, hier S. 224.
- 58 Allgemeine Deutsche Biographie 9 (1879) S. 355 f.; Friedrich von der Goltz (Bearb.): Nachrichten über die Familie der Grafen und Freiherrn von der Goltz, Straßburg 1885, S. 180 ff.; Hans Gerlach (Bearb.): Nachrichten über die Familie der Grafen und Freiherren von der Goltz 1885–1960, Neustadt an der Aisch 1960, S. 24. Dank für Hinweise zur Familie Goltz gebührt: Freiherr Hans von der Goltz; Silvia Rose, GStA PK; Jerzy Dudź, Muzeum Szczecinek; Jaroslaw Leszczelowski; Robert A. Dydula, Siemczyno.
- 59 Mercurii Relation oder wochentliche Ordinari [Post]-Zeitungen (Extra Ordinari-Zeitungen), Num. 10, Anno 1735, Littera K, 5. Martii München, Meldung Berlin, den 10. Febr. [1735].
- 60 Kurtz-gefaßter historischer Nachrichten zum Behuf der neuern europäischen Begebenheiten, auf das Jahr 1735, 9. Stück, Regensburg, S. 171.
- 61 Laurenz Demps: Berlin-Wilhelmstraße. Eine Topographie preußisch-deutscher Macht, Berlin 1994, S. 302 f.
- 62 Fritz Bahr: Georg Conrad Freiherr von der Goltz, in: Unser Pommerland 17 (1932) S. 157–161, hier S. 160.
- 63 Gustav Berthold Volz: Die Werke Friedrichs des Großen, Bd. 6, Berlin 1913, S. 363.
- 64 Ebd.
- 65 Bahr (wie Anm. 62) S. 161.
- 66 Julius Kohte: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Köslin, 3. Band, Stettin 1934, S. 80.
- 67 Fritz Bahr: Das Grabgewölbe in der Kirche zu Heinrichsdorf, maschinenschriftliches Manuskript 1925.
- 68 <http://www.garnisonfriedhof-berlin.de/112.html>.

- 69 Er stammt aus jener Grävenitz-Linie, die aus der 1. Ehe des Vaters der Gräfin Würben hervorging. Ferner waren in der Garnisonskirche bestattet: Christoph Friedrich Wilhelm von Grävenitz (gest. 1777) und ein namenloser von Grävenitz (gest. 1742), deren Herkunft sich jedoch nicht eruieren lässt.
- 70 GStA PK, I. HA, Rep. 96, Nr. 304 D, Protokoll der Unterredung zwischen der Gräfin und dem Minister Viebahn vom 12.4.1737.
- 71 GStA PK, I. HA, Rep. 96, Nr. 304 D, Schreiben von Goltz an den König vom 30.3.1737.
- 72 Ebd., Schreiben der Gräfin von Würben an den König vom 9.4.1737.
- 73 Ebd., Schreiben an den Minister Viebahn vom 14.4.1737.
- 74 Ebd., Schreiben von Viebahn an den König vom 24.4.1737.
- 75 Ebd., Brief der Gräfin Würben an den König vom 28.4.1737.
- 76 Ebd., Schreiben des Carl Christoph von Goltz vom 2.7.1737.
- 77 Ebd., Schreiben Viebahns an den König vom 27.9.1737.
- 78 Ebd., Anzeige Viebahns vom 30.5.1738.
- 79 Ebd., Schreiben Goltz an den König vom 31.5.1738.
- 80 Ebd., Schreiben Goltz an den König vom 18.6.1738.
- 81 HStAS A 48/05 Bü 104, Testament vom 16.4.1744.
- 82 Ebd.
- 83 Oßwald-Bargende (wie Anm. 6) S. 130 f.
- 84 Ebd. S. 131; Adolf Kaufmann: Geschichte von Stetten im Remstal, Stetten 1962, S. 331. Quelle: HStAS J 1, Bd. 126c, Bl. 323–325, Übersicht über Bestattungen von Grävenitzschen Familienangehörigen nach Auskunft des Stettener Pfarrers Kleiber vom 9. November 1838. – Nach Öffnung der Gruft 1817 wurden die Särge andernorts bestattet.
- 85 ELAB 33/98, St. Nicolai Totenbuch 1725–1746, A 29 b, S. 234.
- 86 Richard Borrmann: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, Berlin 1893, S. 224. – Für Hinweise zu St. Nikolai danke ich: Uwe Michas, Landesdenkmalamt Berlin; Jürgen Stenzel, ELAB; Daniel Krebs, Berlin; Renate Veigel, Albrecht Henkys und Andreas Teltow, Stiftung Stadtmuseum Berlin.
- 87 ELAB, Bestand St. Marien – St. Nikolai, Nr. 164, Begräbnisgewölbe in der Nikolaikirche, und Nr. 574, Gewölbe und deren Überlassung an Privatpersonen 1715–1814. Beide Bestände erbrachten keinen Hinweis auf die Gräfin von Würben.
- 88 Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inventar-Nr. VI 6358, Kupfer vergoldet, 50 x 32 cm.
- 89 Manfred Klinkott: Hermann Blankenstein, in: Baumeister, Architekten, Stadtplaner. Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins, Berlin 1987, S. 235–256, hier S. 241; Uwe Michas: Hermann Blankenstein – der vergessene Baumeister, in: Die Mark Brandenburg 76 (2010) S. 10–17, hier S. 16.
- 90 ELAB, Bestand St. Marien – St. Nikolai, Nr. 18 und Nr. 330, Heizungseinbau. Die Akten enthalten Projektierungen zum Heizungseinbau in St. Marien und St. Nikolai, aber keine konkreten Abrechnungen oder Protokolle der tatsächlich ausgeführten Arbeiten und schon gar keine Hinweise auf Funde während der Bauarbeiten.
- 91 Landesarchiv Berlin, A Pr.Br.Rep. 042, Preußische Bau- und Finanzdirektion (enthält Unterlagen über die Erstellung der Türme ohne Hinweise auf Maßnahmen im Kircheninneren).